

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 75 (1997)
Heft: 2

Artikel: Das Leben ist Mühe und Arbeit : Arbeitsbilder und Arbeitsrollen früher und heute
Autor: Witzig, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Leben ist Mühe und Arbeit

Arbeitsbilder und Arbeitsrollen früher und heute

Arbeit im Sinne von Geld verdienen gilt heute materiell und psychisch als lebenswichtig. Laut Untersuchungen droht den Erwerbslosen unserer hochindustriellen

Heidi Witzig

Gesellschaften nicht nur Armut, sondern ein eigentlicher Identitätsverlust. Von den gratis Arbeitenden ist in diesen Untersuchungen nicht die Rede; ihre materielle oder psychische Konstitution wird systematisch ausgeblendet. Diese heute so selbstverständliche Wahrnehmung von Arbeit hat eine lange Geschichte, ebenso wie die im Alltag gelebten Arbeitsformen.

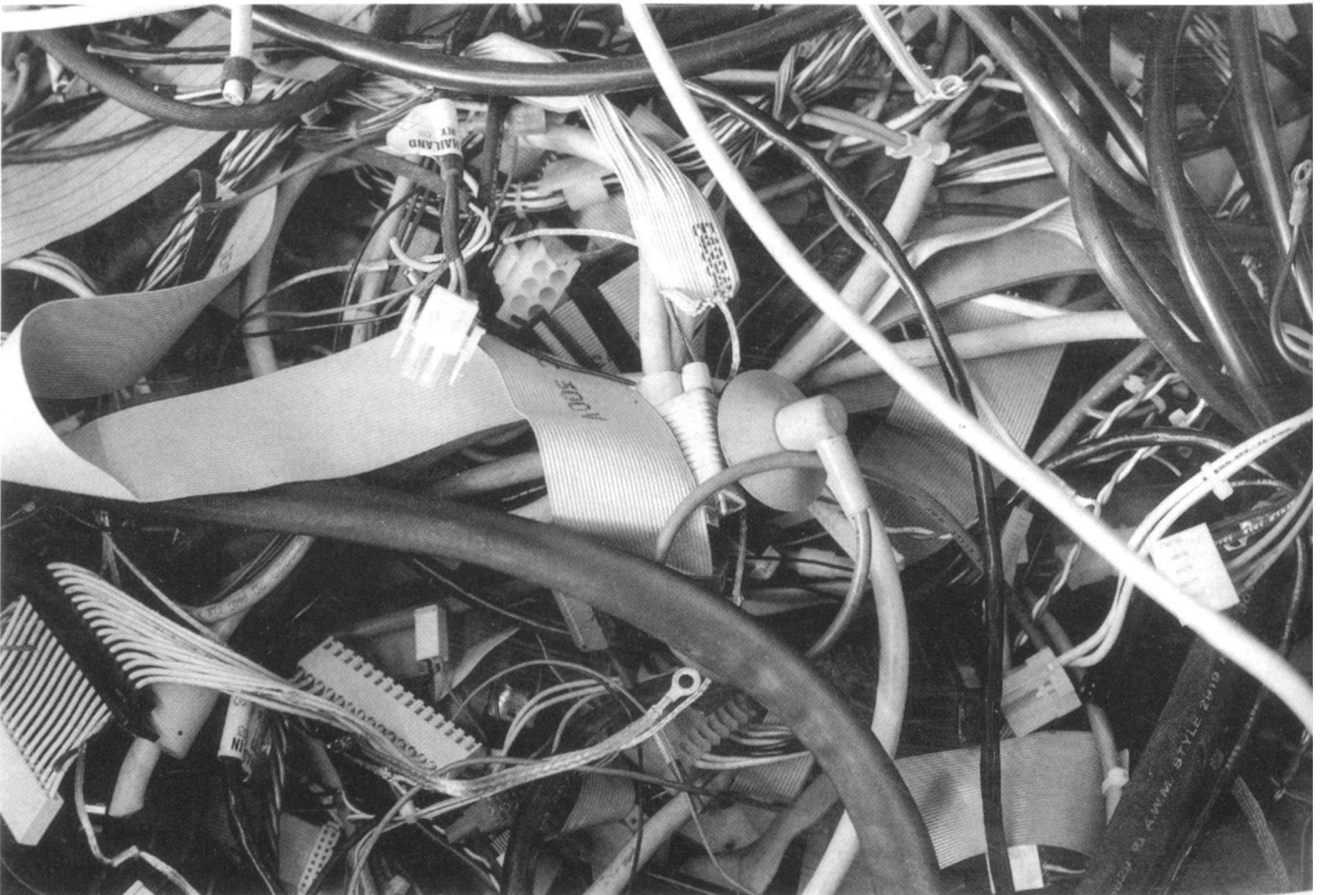
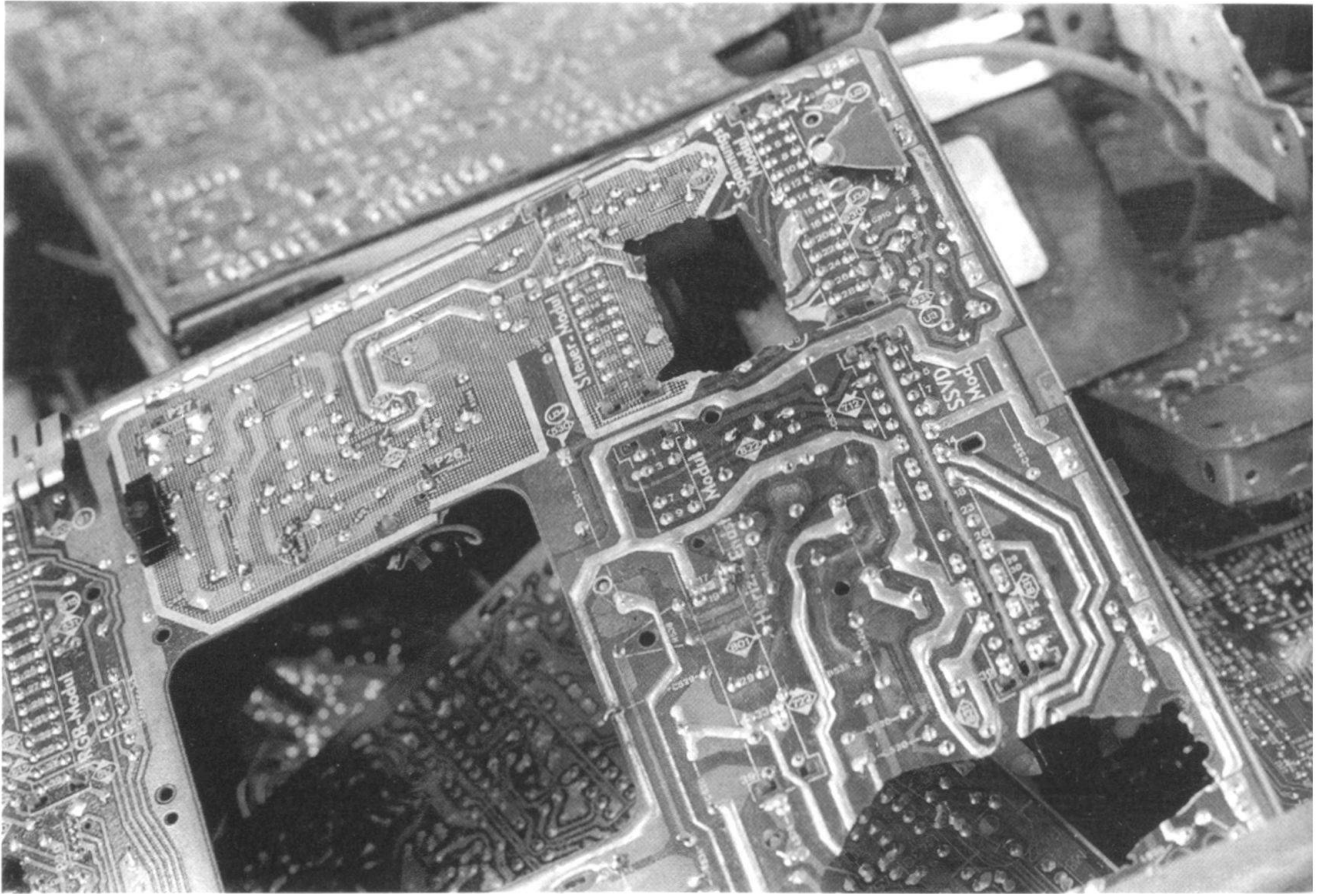
Arbeit als Schicksal, Musse als Privileg

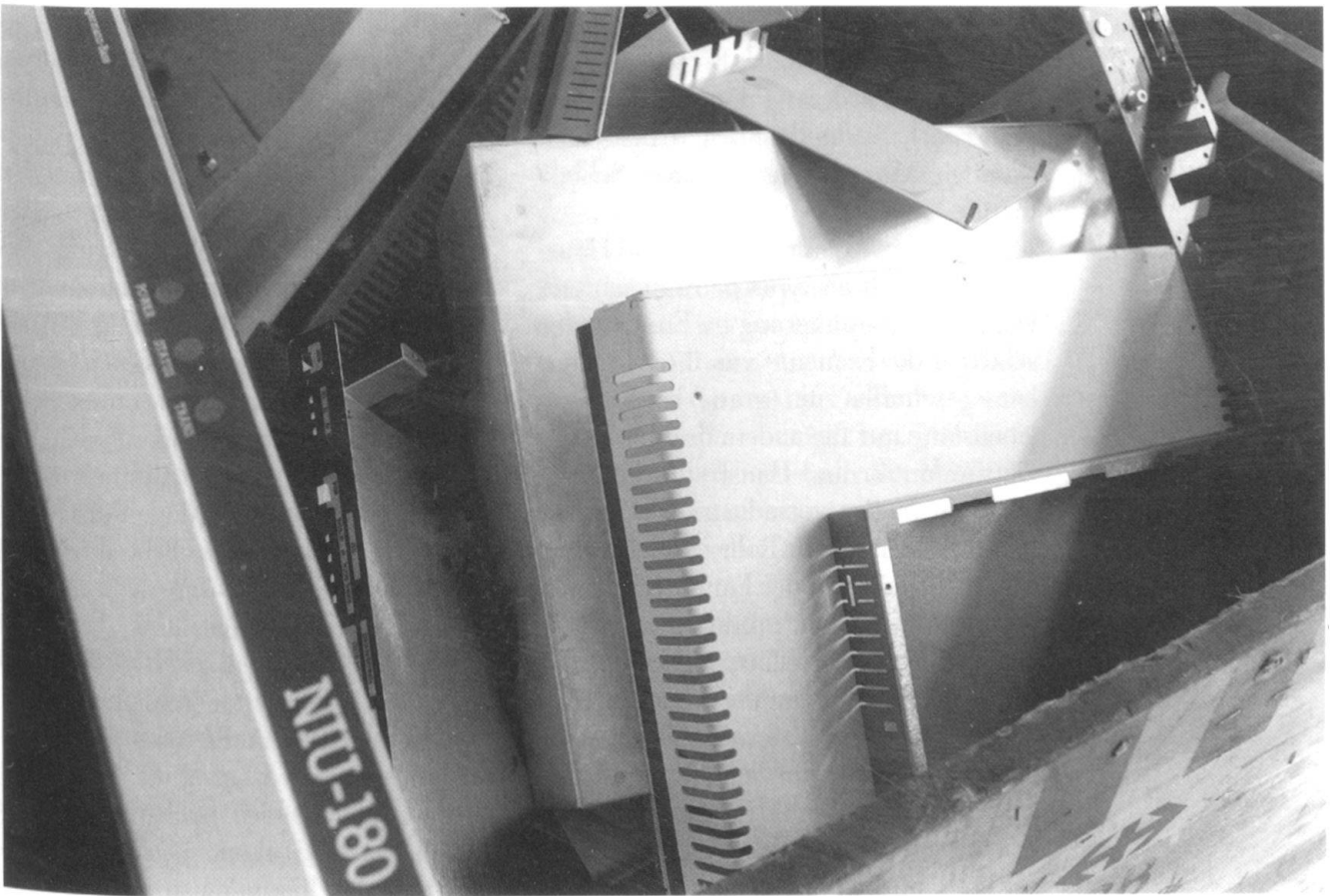
«Arbeit» hatte in den westlichen Gesellschaften seit der Antike einen negativen Beigeschmack. Schon die griechischen und römischen AristokratInnen priesen sich glücklich, dass sie sich die Hände nicht schmutzig machen mussten. Studium und Politik im Sinne von Engagement für das öffentliche Wohl galten als angemessene Lebensform, und keinesfalls die Arbeit für den Lebensunterhalt. Diese niedrige Betätigung blieb dem gewöhnlichen Volk – Frauen wie Männern – und dem Heer von SklavInnen vorbehalten.

Diese negative Bewertung wurde im Mittelalter aufgenommen. Laut christlicher Lehre trat die Arbeit erst in die Welt, als Adam und Eva ihre Unschuld verloren und aus

dem Paradies vertrieben wurden. Der Sündenfall hatte zur Konsequenz, dass Gott die Menschen zur Arbeit «im Schweisse des Angesichts» verfluchte. Für Frauen hatte Gott noch eine zusätzliche Arbeits-Strafe bestimmt. Hatte nicht Eva Adam zur Sünde verführt? So galt es nur als folgerichtig, dass den Töchtern Evas die Arbeit des Gebärens «in Schmerzen» auferlegt wurde. Im gelebten Alltag war das Leben in diesen Jahrhunderten tatsächlich hart und mühsam – ein Kampf ums Überleben. Privilegiert waren lediglich die Damen und Herren des Adels und der Klerus. Diese lebten von den Abgaben ihrer Untergebenen und waren offensichtlich weniger betroffen von den Folgen des Sündenfalls als die unprivilegierte Mehrheit. Ihr Leben galt der Kriegsführung, Jagd- und Turnierspielen, oder – mehr oder weniger explizit auch für adelige Frauen – der kulturellen oder politischen Betätigung.

Die grosse Mehrheit der Bevölkerung lebte von der Landwirtschaft, die harte Arbeit war und den meisten nur ein kärgliches Auskommen bot. Die Häuser und Hütten waren klein, für unsere Verhältnisse unvorstellbar primitiv, und die Lebenserwartung betrug um die 30 Jahre. In dieser vorindustriellen Gesellschaft schlossen sich die Menschen zu echten Notgemeinschaften zusammen. Arbeiten hiess Pflicht zur «Mit-Ernährung» im Rahmen des sogenannten «Ganzen Hauses». Von Geld war kaum die Rede, sondern von kontinuierlicher Pflicht, zum gemeinsamen Auskommen beizutragen, vom zartesten Kindesalter an bis zum Tod.





Zwei Seiten der Medaille Arbeit: Geldverdienen und Dienen entstehen

**Die Abschottung
der Männer- von
der Frauenarbeit
wurde wenn
immer möglich
gesetzlich
verankert.**

Ab dem frühen 18. Jahrhundert wandelten sich die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der europäischen Gesellschaft. Französische Revolution und Industrialisierung erschütterten die jahrhundertelangen Lebensformen und wälzten sie um. Im beginnenden sogenannten Maschinenzeitalter wandelten sich sowohl Wertung von Arbeit wie auch die konkreten Arbeitsfelder sehr stark. «Arbeit» bekam im Laufe des 19. Jahrhunderts zwei ganz verschiedene Gesichter, ein männliches und ein weibliches, und beide stifteten positiven Lebenssinn.

Die Arbeit in der Welt der Maschinen galt als typische Männerarbeit. Dank ihrer – biologisch begründeten – überragenden Intelligenz hatten es die Männer geschafft, Maschinen zu konstruieren, die für sie arbeiteten. Arbeit in der Männerwelt bedeutete deshalb Leistung, sich in Konkurrenz bewähren, Prestige erwerben und Geld verdienen. In dieser Männerwelt entstand auch der Begriff der Freizeit, der sich etwa in der Forderung der Arbeiterbewegung nach «acht Stunden Arbeit, acht Stunden Musse, acht Stunden Schlaf» manifestierte.

Arbeit in der Welt der Familie und Hauswirtschaft galt als typische Frauenarbeit. Dank ihrer Verankerung im Emotionalen schienen die Frauen – von ihrer Biologie her – geschaffen zum (gratis) Dienen, und lebenslang nur für andere da zu sein. Als Gattin, Mutter und Hausfrau – Funktionen, die in der vorindustriellen Gesellschaft eine marginale Rolle gespielt hatten – sollten Frauen in der Familienwelt wirken, unbelastet von produktiven Aufgaben. Für diese Arbeitsform war keine Freizeit denkbar; sie musste kontinuierlich und lebenslang geleistet werden.

Die reale gesellschaftliche Entwicklung stützte diesen geschlechtergetrennten Arbeitsbegriff. Tatsächlich traten die Männer im Laufe des 19. Jahrhunderts aus der

traditionellen Hauswirtschaft heraus. Im politischen und wirtschaftlichen Bereich eröffneten sich für sie neue Dimensionen. Der Kampf um demokratische Rechte, Stimm- und Wahlrecht, Handels- und Gewerbefreiheit, Wachstumsbranchen wie Banken und Büros sicherten Männern völlig neue Möglichkeiten des Geldverdienens und des Aufstiegs. Es begann der Kampf um Karriere, Prestige und Geld in einer exklusiven Männerwelt. In der neuen Elite sassen die nach allgemeiner Einschätzung intelligentesten und wirtschaftlich durchsetzungsfähigsten Männer.

Die Abschottung der Männer- von der Frauenarbeit wurde wenn immer möglich gesetzlich verankert. Frauen wurden von der politischen Gleichberechtigung ausgeschlossen und von wirtschaftlichen Aufstiegsmöglichkeiten so gut wie möglich ferngehalten. Viele qualifizierte Berufe waren für sie verboten, und die neuen typischen «Frauenberufe» standen unter dem Motto des Dienens.

Konkret verblieben Frauen und Kinder innerhalb der traditionellen Hauswirtschaft, wo es nun ganz andere Dinge zu tun gab als früher. Die Fortschritte in der Bekämpfung von Seuchen und Säuglingssterblichkeit beruhten im 19. Jahrhundert auf den Leistungen der Frauen, welche bezüglich Hygiene und Ernährung Ansprechpartnerinnen der engagierten Ärzte wurden. Zusätzlich arbeiteten Frauen und Kinder in breitesten Kreisen auch für den Lebensunterhalt der Familien mit. Sie leisteten einen wichtigen ökonomischen Beitrag durch Heimarbeit, Zimmervermietung oder Produktion und Tausch von Lebensmitteln. Das verlieh ihnen ein Selbstbewusstsein, das sich nicht nur aufs Dienen, sondern auch aufs Verdienen stützte. Bis nach dem zweiten Weltkrieg war der postulierte «Alleinernährer» höchstens in den Familien des oberen Mittelstands und der Oberschicht Realität. Nur Frauen aus den reichsten Familien hatten keinerlei ökonomische Pflichten. Sie arbeiteten häufig im sozialen Bereich.

in der sogenannten Gemeinnützigkeit. Sie gründeten und betrieben alkoholfreie Restaurantketten, Spitäler oder Kinderheime. Ihren Aktivitäten und der Entfaltung sogenannt männlicher Eigenschaften waren kaum Grenzen gesetzt, solange sie nicht mit Geldverdienen oder Karriere liebäugelten.

Arbeit neu definieren – Arbeit neu verteilen?

Heute sieht die Situation anders aus. Die Neue Frauenbewegung hat einerseits die Forderungen der Alten Frauenbewegung nach gleich langen Spiessen im Erwerbsleben aufgenommen und gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit sowie das Recht auf Arbeit breit propagiert. Gleichzeitig hat sie auch das riesige Feld der Gratis-Arbeit thematisiert. Die sogenannte Arbeit aus Liebe, also Haus- und Betreuungsarbeit sowie Freiwilligenarbeit wurden als unverzichtbarer Teil der gesellschaftlich notwendigen Arbeit erkannt. Die Neue Frauenbewegung entlarvte das Geraune vom biologisch begründeten weiblichen «Diensttrieb» als Ideologie, welche die ungerechte Verteilung der Gesamtarbeit legitimierte und die Privilegien der Männerwelt schützte.

Anfänglich versuchte die Neue Frauenbewegung dieser Spaltung beizukommen mit der Forderung nach einem Hausfrauenlohn, der besonders in den 70er Jahren ernsthaft diskutiert wurde. Tatsächlich würde die Monetarisierung der gesamten Arbeit das Feld der unentgeltlichen Haus- und Betreuungsarbeit nicht nur sichtbar machen, sondern mit einem Schlag die Polarisierung zwischen Leistung und Diensten aufheben. Doch seit Beginn der wirtschaftlichen Krisen in den späten 70er Jahren hat dieses Modell keine Realisierungschancen mehr. Zudem entdeckten Frauen der Neuen Frauenbewegung seit den 80er Jahren zunehmend auch die Attraktivität einer Welt ohne Dominanz des

Geldes. Im gegenseitigen Austausch von Fähigkeiten und Dienstleistungen schien sich der weibliche Alltag zu entfalten als Gegenwelt zur profitorientierten, zerstörerischen Leistungsjagd der Männer.

Doch erstarken heute im Zeitalter der Globalisierung neben den emanzipatorischen Leitbildern die alten Begriffe von Arbeit in neuer Frische. Arbeit bedeutet in weitesten Kreisen Arbeit im ehemaligen Männerbereich, sie bringt Prestige, Lebenssinn und Geld. Betreuungsaufgaben gelten zunehmend wieder als selbstverständlicher Teil der Frauenrolle, die unbezahlt «nebenbei» erledigt werden müssen.

Real sind Frauen in den letzten Jahrzehnten in politische und wirtschaftliche Männerbereiche eingedrungen, der politische Kampf um den gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit ist im vollen Gange. Doch zeigen die aktuellen Diskussionen etwa um den sogenannten Frauenschutz, dass die Forderung nach gleich langen Spiessen im wirtschaftlichen und politischen Leben nicht genügen. Frauen haben gleichsam ihren Aktionsradius auf männliche Felder ausgedehnt, aber die Arbeit als Gattin-Mutter-Hausfrau tragen sie wie angewachsen auf dem Rücken mit. Aus diesem Grund brauchen sie eine spezielle «Frauenförderung».

In der heutigen Situation, wo die Verteilungskämpfe um Erwerbsarbeit an Schärfe gewinnen, ist eine Auslegeordnung über die verschiedenen Aspekte von «Arbeit» unerlässlich. Es wird in Zukunft – wenigstens in Europa – weniger bezahlte Arbeit geben und sehr viel mehr Betreuungsarbeit. Wir müssen uns ernsthaft einlassen auf eine Diskussion um neue Arbeitszeitmodelle.

Forderungen nach Arbeitszeitverkürzungen unter dem Stichwort «Kleine Umverteilung» wie 37-Stunden-Woche, flexibles Rentenalter, oder auch die mittels staatlicher Lenkung der Jahresarbeitszeit anvisierte 32-Stunden-Woche genügen meiner Meinung nach nicht mehr. Erstens ist fraglich, wie weit diese Massnahmen neue Er-

Die Neue

Frauenbewegung

entlarvt das

Geraune vom

biologisch

begründeten

weiblichen

«Dienstbetrieb»

als Ideologie.

werbsplätze schaffen, da Rationalisierung und erhöhte Produktivität die Erwerbsstundenzahl sowieso senken werden. Und zweitens konzentrieren sich diese Massnahmen auf den traditionellen «Alleiner-nährer», welcher das Geld für eine mehrköpfige Familie allein verdienen muss.

Nachhaltigere Perspektiven versprechen die Forderungen nach Teilzeitarbeit oder Jobsharing. Doch sind diese typisch weiblichen Erwerbsformen sehr schlecht geschützt. Die Gewerkschaften erkennen erst heute, wie wichtig ihre gesamtarbeitsvertragliche Absicherung in der Hochkonjunktur gewesen wäre. Wie weit die unterdessen unbestrittene Gleichstellung dieser Erwerbsformen noch durchgesetzt werden kann, ist offen.

Die Modelle der sogenannten «Grossen Umverteilung» sind heute unter dem Druck der Initiative der «Gesellschaft für gerechte Arbeitsverteilung» (GeGAV) nicht mehr in den Bereich der Utopien abzuschieben. Die GeGAV-Initiative ist eine reine Rahmeninitiative, welche via Verfassung das Parlament zur Ausschaffung von Gesetzen zur Umverteilung der gesamten Arbeit verpflichtet. Wird die Initiative angenommen, wird uns eine breite gesellschaftliche und politische Diskussion jahrelang in Atem halten. Wie bei der Verfassungsinitiative «Gleiche Rechte für Frau und Mann» wird der Gesetzgebungs-

prozess begleitet sein von einem Prozess der Bewusstwerdung, der breite Kreise unserer Bevölkerung prägen wird.

Meines Erachtens ist die GeGAV-Initiative für die Linke ein Glücksfall. Konkrete Modelle für die Umverteilung der Gesamtarbeit existieren bereits, so das 2x25-Stundenwochen-Modell der SP, die diversen Sozialzeitmodelle von Hans Ruh, und neuerdings von Maurice Pedergrana und Peter Füglistaller. Die GeGAV-Initiative legt sich wie gesagt nicht auf ein konkretes Modell fest, sondern verankert nur das Prinzip. Bei einer Annahme der Initiative haben wir den nötigen politischen Druck und den Anlass, breit abgestützte und akzeptierte Arbeitsformen durchzusetzen.

Zeit und politischer Druck werden unerlässlich sein, denn die «Grosse Umverteilung» stellt wichtige Machtstrukturen unserer Gesellschaft in Frage und rührt an tiefe Identitätsängste bei einzelnen Frauen und Männern. Diese müssen ernst genommen werden – sonst landen wir in der prognostizierten Zweidrittels-gesellschaft, in welcher die Elite der Erwerbsarbeit-Besitzenden die Mehrheit der Bevölkerung finanziert und ihr auch die Lebensbedingungen diktiert.

Heidi Witzig ist freischaffende Historikerin und Autorin.